

BaWü: Bald wieder Studiengebühren?



Grün-schwarzer Angriff auf das Sparschwein in Baden-Württemberg. (Foto: fro)

Seitdem auch in Niedersachsen zum Wintersemester 2014/15 die Studiengebühren abgeschafft worden sind, war ein kostenfreier Universitätsbesuch bildungspolitischer Konsens. Damit möchte aber Baden-Württemberg ab nächstem Wintersemester brechen und internationale Studierende zur Kasse bitten. Dafür erntet das grün-schwarz regierte Bundesland ordentlich Kritik.

Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) hat seinen Ministeriumsleiter*innen eine Hausaufgabe erteilt: Sie sollen sparen. Allein das Wissenschaftsministerium des Landes unter der Grünen Theresia Bauer soll 47 Millionen Euro weniger ausgeben. Nun möchte Bauer „das Notwendige mit dem Sinnhaften verbinden“, wie sie es gegenüber dem *Spiegel* äußerte. Studierende, die aus Nicht-EU-Ländern nach Deutschland kommen, sollen ihren Vorstellungen nach 1.500 Euro pro Semester zahlen. „Mit Hilfe der zusätzlichen finanziellen Mittel werden wir das Studium noch attraktiver für internationale Studierende gestalten und deren Betreuung verbessern. Nach wie vor ist die Studienabbruchquote hier überdurchschnittlich hoch“, rechtfertigt Denise Burgert, Pressesprecherin des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg, auf Anfrage der aktuell. Aber auch andere Gruppen von Studierenden sollen die vom Koalitionspartner CDU unterstützten Pläne treffen. Alle weiteren Studierende, die sich nach einem abgeschlossenen Bachelor- oder Masterstudium für ein Zweitstudium entscheiden, sollen 650 Euro pro Semester zahlen.

Der freie Zusammenschluss von Student*innenschaften (fzs) spricht von einem „rassistischen Impuls“, mit dem das Wissenschaftsministerium nun versucht, die Sparvorhaben umzusetzen. Burgert weist den Vorwurf zurück. „Die Äußerung des fzs ist zugespitzt und emotional. Sie verwundert und trifft schlicht nicht zu: Die Einstufung ist nicht an den Pass gebunden, sondern an den Einreisezweck“, so Burgert und verweist darauf, dass die Regelung nur Studierende betreffe, die lediglich zum Studieren nach Deutschland kommen. Dass genau diese Tatsache die Kritik des fzs darstellt, bleibt ungeachtet.

„Baden-Württemberg geht den falschen Weg“

Für die geplante Einführung von Studiengebühren findet auch Berthold Paschert, Pressesprecher der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), klare Worte: „Baden-Württemberg geht da den falschen Weg.“ Dass das Land nun Studiengebühren für eine Gruppe von Studierenden wiedereinführen möchte, bezeichnet er als ein „Armutzeugnis“. „Der Zugang sollte grundsätzlich gebührenfrei sein“, fordert er und gibt gleichzeitig Entwarnung, dass die baden-württembergischen Pläne eine Kettenreaktion auslösen könnten. Schließlich habe die nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (SPD) erst kürzlich bestätigt, dass sie die Abschaffung der Studiengebühren 2011 noch immer für die richtige Entscheidung halte. „Auch wenn vieles noch im Argen liegt und das Bildungs- und gerade das Hochschulsystem [in NRW] strukturell unterfinanziert ist, erkennen wir die finanzpolitischen Bemühungen der Landesre-

Vom langen Studieren



Schon etwas über der Regelstudienzeit drüber? Kein Grund sich abgehängt zu fühlen. **Seite 4**

Digitales Lernen in Gefahr?



Der Uni-Rahmenvertrag beinhaltet einige Änderungen. Welche das sind, lest ihr auf **Seite 5**.

aktuell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter:
www.aktuell.de

gierung, in Schulen und Hochschulen [...] zu investieren“, sagt Paschert.

Grüne auf Irrwegen

Mit dem Slogan „Bessere Bildung für alle“ wirbt die baden-württembergische Grüne auf ihrer Internetpräsenz. Davon distanziert sich Pressesprecherin Burgert jedoch. Zwar sei „Bildung für alle“ das Ziel des Landes Baden-Württemberg, doch sei dies nicht kostenfrei möglich. „Eine grün geführte Landesregierung mit einer grünen Hochschulministerin haben keine Skrupel, das zu Lasten von Bildung und sozialer Gerechtigkeit zu tun“, kritisiert GEW-Pressesprecher Paschert. Während Ministerpräsident Kretschmann die klassische Ehe in Gefahr sieht und mit Angela Merkel im Amt der Bundeskanzlerin weiterhin kokettiert, rückte die grüne Bundestagsfraktion bei den Abstimmungen um die Asylpakete ebenfalls weiter in Richtung der bürgerlichen Mitte. Die Pläne um die Wiedereinführung von Studiengebühren für Nicht-EU-Bürger*innen lösen erneut eine Debatte aus: Wie werden sich die Grünen künftig im politischen Diskurs positionieren? [fro]

Gekommen, um zu bleiben

Kommentar

Kommunismus, nein Danke!

Von Meiko Huismann

Der „Radikalerlass“ aus dem Jahre 1972 sah vor, dass die aktive Verfassungstreue Voraussetzung für die Einstellung in den öffentlichen Dienst sei.

Auf Bundesebene wurde die Verordnung schon 1975 einseitig aufgekündigt und seitdem gehen die Landesregierungen bis auf Bayern und Sachsen eigene Wege, in dem sie den Erlass gestrichen haben. Beziehungsweise wird der Erlass – zumindest in Bayern – anders interpretiert.

Bei Zweifeln, ob der*die Bewerber*in jederzeit für die Freiheitlich-demokratische Grundordnung eintritt, wird der Verfassungsschutz auf den Plan gerufen. So geschehen bei Kerem Schamberger. Er hat seinen Master in Kommunikationswissenschaft an der Universität in München mit 1,0 abgeschlossen und wollte dort zum 1. Oktober eine Doktorandenstelle antreten. Selbst bezeichnet er sich als Marxist und Antifaschist und ist Mitglied in der Deutschen Kommunistischen Partei; kurz DKP. Das reicht aus, seine Stelle nicht antreten zu dürfen. Neben beispielsweise Al-Qaida oder Scientology, gilt laut Verfassungsschutz auch die DKP als „extremistisch oder extremistisch beeinflusste“ Organisation.

Typisch Bayern? Leider ja. Es wird seit langem kritisiert, dass der Erlass „politisch einseitig“ verwendet wird, wie es Matthias Ernst, Sprecher der Grünen Jugend Bayern, in einer Stellungnahme zu dem Fall nennt.

Wem kann man es auch verdenken? Wenn die bayerische Landesregierung in Mehrheit die CSU Reichsbürger*innen „querulatorisch motivierte Einzelfälle“ nennt. Zugegeben, das stammt aus dem Jahre 2012. Aktueller ist das am Wochenende auf dem CSU Parteitag vorgestellte Grundsatzprogramm „Die Ordnung“. Darin beschreibt sich die CSU als „konservative Zukunftspartei“, die unter anderem auf „Leitkultur“, einen „starken Staat“ und „Grenzen und Regeln“ für Zuwanderung setzt und eine multikulturelle Gesellschaft ablehnt. Da passt ein marxistischer Antifaschist in einem freigeistlichen universitären Rahmen nicht hinein.

Das Institut für Optionale Studien (IOS) bietet dieses Semester eine Ringvorlesung an. In der Reihe „Gekommen, um zu bleiben“ soll das Thema Integration aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Den Auftakt machte am vergangenen Mittwoch, 2. November, Referentin Birgit Naujoks.

Der Raum des evangelischen Studierendenzentrums Die Brücke ist gut gefüllt. Etwas mehr als 50 Besucher*innen sind zum Auftakt der Ringvorlesung gekommen. Unter die Zuhörer*innen hatten sich neben den Studierenden auch einige Rentner*innen gemischt. So auch Hildegard Saß, die Lehrerin im Ruhestand ist und sich für die Anerkennung von freiwilligen Sprachkursen interessiert: „Ich gebe Deutschkurse als Ehrenamtliche in einem Flüchtlingsheim in der Klinkestraße in Essen und ich versuche, einige, die schon etwas weiter sind, auf A1 Sprachniveau zu bringen.“

Eine Ringvorlesung unterscheidet sich von anderen Veranstaltungen darin, dass die Inhalte interdisziplinär betrachtet werden. Jede Veranstaltung wird von einem*r anderen*r Dozent*in aus unterschiedlichen Fachbereichen gehalten. Die erste Veranstaltung mit dem Titel „Rechtliche Rahmenbedingungen und Integration“ hielt Birgit Naujoks, Geschäftsführerin des Flüchtlingsrats NRW, die auch für die fachlichen Inhalte der Reihe verantwortlich ist. Organisiert wurde die Veranstaltung von IOS-Mitarbeiterin Sabine Dittrich.

Den Vortrag eröffnet Naujoks mit Zahlen und Daten über Herkunftsländer, Geschlechts- und Altersgruppen und angenommene Asylanträge. Dann geht sie der Frage nach, wer als Flüchtling gilt und welche verschiedenen Schutzstufen es gibt. Das dient zur Vorbereitung auf den zentralen Punkt der Vorlesung: das neue Integrationsgesetz mit dem Grundsatz „Fördern und Fordern“. Naujoks steht dem Gesetz kritisch gegenüber: „Wir vom Flüchtlingsrat sprechen eher von Integrationsverhinderungsgesetz“. Neben den vielen negativen rechtlichen Änderungen wie beispielsweise der Wohnsitzauflage auch für anerkannte Flüchtlinge oder künstliche 1-Euro-Jobs, deren Aufwandsentschädigung von 1,05 Euro auf 80 Cent gesenkt wurde, bietet das Integrationsgesetz eigentlich nur zweieinhalb Verbesserungen: Während einer Ausbildung dürfen Geflüchtete nicht abgeschoben werden. Und auch der Abschluss der Ausbildung führt zum Anspruch auf Aufenthalt. Außerdem wurde die Vorrangprüfung in 133 von insgesamt 156 Agenturbezirken der Bundesagentur für Arbeit ausgesetzt – nicht jedoch im Ruhrgebiet. Deswegen auch nur eine halbe Verbesserung.



Birgit Naujoks machte den Auftakt bei „Gekommen, um zu bleiben.“ (Foto: dav)

Vor allem die Einteilung in Personen mit guter Bleibeperspektive und Personen aus sicheren Herkunftsländern anhand des Fluchtlandes sei fatal. Eine gute Bleibeperspektive haben Menschen aus Ländern, von denen im vergangenen Jahr mehr als 50 Prozent der Asylanträge angenommen wurden. Naujoks betont, dass Asyl ein individuelles Verfahren sei, und die pauschale Unterstellung allein auf statistischen Grundlagen in der Praxis oft zu Fehlannahmen führe. An den 50-minütigen Vortrag schließt sich eine halbstündige Diskussion an, in der einzelne Inhalte nochmal genauer betrachtet werden.

Naujoks freut sich bereits auf die anderen Veranstaltungen: „Das schöne ist, dass man Integration hier interdisziplinär betrachtet. Das heißt, aus ganz unterschiedlichen Perspektiven und ganz unterschiedlichen Bereichen und daraus entsteht ein Gesamtkonstrukt.“ So könnten Studierende im Rahmen der Veranstaltung auch ihr Fachwissen um Kompetenzen erweitern, die im Leben wichtig seien. „Dafür wurde die ja auch das Studium Generale mit seinen besonderen Anforderungen geschaffen“, meint Naujoks. [dav]

Die weiteren Termine der Reihe sind:

- 9. November: Timo Baas – Auswirkungen der ‚Flüchtlingskrise‘ auf die deutsche Volkswirtschaft
- 23. November: Sefik Tagay – Die Bedeutung von Flucht und Trauma bei Flüchtlingen
- 7. Dezember: Gaby Reinhard und Julia Rospel – Fluchtort Kommune - Sozialräumliche Integration
- 11. Januar: Alexander Schmidt und Marielly Casanova – Stadt mit sozialen Strategien entwickeln (zweispachig)
- 25. Januar: Andreas Niederberger – Warum haben wir überhaupt Verpflichtungen gegenüber Flüchtlingen?

Zwischen Reformation und Hass

Er wird gefeiert für den Anschlag seiner 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg und für seine Übersetzung der Bibel ins Deutsche. Er gilt als Reformator; er spaltete die Kirche. Dieses Jahr wird im Rahmen der Lutherdekade unter dem Motto „Reformation und die Eine Welt“ bis über Deutschlands Grenzen hinaus an Martin Luther, seine Überzeugungen und die Bedeutung der Reformation erinnert. Eine kritische Auseinandersetzung mit Luther rückt dabei schnell in den Hintergrund. Die Person Martin Luther stand nämlich für mehr als den Protestantismus.



Neben dem Protestantismus vertrat der Mönch auch antisemitische Ansichten. (Foto: flickr.com/setiadi (CC BY-NC-ND 2.0))

Am 31. Oktober 1517 soll er seine Thesen an die Schlosskirche Wittenbergs gehämmert haben. Sie sollten aufzeigen, dass allein der Glaube an Christus und Reue genügen, um Gottes Gnaden zu erhalten und sich vor der Hölle zu retten. Zuvor war es gängige Praxis, sich durch Ablassbriefe freizukaufen. Mit seinen Auffassungen gewinnt Luther aber nicht nur Anhänger*innen. Die Kirche in Rom ist aufgebracht, will ihn sogar als Ketzer verbrennen lassen. Im Reichstag von Worms 1521 soll er sich schließlich von seinen Schriften distanzieren. Da er aber weiter an ihnen festhält, wird über ihn die Reichsacht – eine durch den Monarchen ausgesprochene Achtung – verhängt. Er gilt fortan als vogelfrei und findet auf der Wartburg bei Eisenach Zu-

flucht. Dort übersetzt er mit Sprachwissenschaftlern und Theologen in der berühmten Lutherstube zuerst das Neue, später auch das Alte Testament. Wenn dies auch nicht die erste deutsche Übersetzung der Bibel ist, so unterscheidet sie sich von ihren Vorgängern. Luther setzt bei seiner Übersetzung auf die Texte in ihren Ursprachen (Hebräisch und Griechisch). Auch nutzt er einen einfacheren Sprachgebrauch, wodurch die Lutherbibel allen deutschen Bürger*innen zugänglich sein soll. Acht Jahre später, 1529, kommt es zur Protestation zu Speyer. Anhänger*innen Luthers protestieren gegen dessen Verurteilung. Der Protestantismus ist geboren, die Kirche endgültig gespalten.

Bis heute wird die Geschichte Luthers erzählt und gefeiert, in der ZDF-Dokumentation „Martin Luther – Petra Gerster auf den Spuren des Reformators“ merkt Gerster dennoch an: „Vieles, was über Martin Luther erzählt wird, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als volkstümliche Legende.“ So sei nicht belegt, dass Luther die Thesen anschlag. Er selbst habe davon nicht erzählt und auch seinen Zeigenöss*innen sei dies nicht bekannt gewesen. Erst durch 20 Jahre später datierte Schriften gibt es Hinweise hierauf. Luther-Biograph Martin Treu erläutert außerdem: „Wenn es denn nach den Statuten der Universität gegangen ist, hat nicht Luther die Thesen angeschlagen, sondern der Hausmeister [...] und nicht nur an die Tür der Schlosskirche, sondern an die Türen der Wittenberger Kirchen.“ Entgegen eigener Aussagen wuchs Luther auch nicht in armen Verhältnissen auf, seine Familie gehörte der städtischen Oberschicht an. Deutlich schwerwiegender jedoch sind Luthers Aussagen über Jüd*innen.

„Von den Juden und ihren Lügen“

Äußert Luther sich zunächst noch wohlwollend über Jüd*innen und fordert ein Ende ihrer schon damaligen Diffamierung, so soll sich seine Meinung bald ändern. Er ist gewillt, Jüd*innen zum Christentum zu führen, sie zu missionieren. Als dies nicht funktioniert, entwickelt er ihnen gegenüber Hass. In seiner Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* (1543) hetzt er gegen sie und ruft dazu auf, Synagogen niederzubrennen und sie zu vertreiben. Er rät weiter: „Zum dritten: daß man ihnen alle Betbüchlein und Talmudisten nehme, worin solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehrt wird.“ Auch zur Arbeit soll man sie zwingen. Luthers Hass ist durch Vorurteile und Brutalität gespickt. Seinen Forderungen leisten die Nationalsozi-

alist*innen Folge: Während schon 1933 bei der Bücherverbrennung neben pazifistischen und marxistischen Werken auch jüdische Schriften vernichtet werden, steckten die Faschist*innen am 9. und 10. November 1938 – an Luthers Geburtstag – bei der Reichspogromnacht jüdische Glaubensstätten in Brand. Trotz seiner antisemitischen Ansichten kann Luther keine Herausforderung des Holocausts attestiert werden. Thomas Kaufmann, Professor für Kirchengeschichte, erklärt in der ZDF-Dokumentation: „Luther hat die Vorstellung, dass man Juden massenhaft töten würde, keinerlei Anhaltspunkt geboten. Also wenn, ist die religiöse Motivation bei Luther entscheidend und rassistische Argumente spielen bei ihm in keiner mit dem Nationalsozialismus vergleichbaren Weise eine Rolle“. Ob Antijudaist, oder Antisemitist: Seine Forderungen waren menschenverachtend. Dies zeigt sich auch in seinen Ausführungen zu Hexer*n, Behinderten, Türk*innen und dem Bäuer*innenaufstand. So schreibt Pfarrer Nils Petersen, für Luther seien Behinderte „Wechselbälger“ gewesen. Die Bäuer*innen, die in Luther anfangs noch den verbündeten Revolutionär sehen, solle man „würgen und stechen, sie totschiagen wie einen tollen Hund“ erläutert die Dokumentation die Ausführungen des Reformators. Luther fürchtet den Untergang der Ordnung und sieht die Reformation bedroht.

Die Kirche lenkt ein

Im November 2015 distanzierte sich die Evangelische Kirche in Deutschland von der Jüd*innenfeindlichkeit Luthers. Die evangelische Kirche habe dem jüdischen Volk gegenüber versagt. Zudem gestehe man ein, dass man Luthers Ansichten im 19. und 20. Jahrhundert für den Antijudaismus und Antisemitismus nutzen konnte. Erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges habe sich die Sicht auf das Judentum verändert und eine Weiterentwicklung stattgefunden. Auf der Homepage der Lutherstadt Wittenberg hingegen ist zu lesen: Beim Lutherjahr 2016 „geht es einerseits darum, die Reformation als Weltereignis zu verstehen, zum anderen um die Aktualität des für die damalige Zeit revolutionären Gedankenguts. Denn gerade heute sind Gleichberechtigung, Verständnis und Nächstenliebe wieder äußerst wichtige Themen, um ein Zeichen gegen Intoleranz und Hass zu setzen.“ Im ersten Moment klingt dies nach einem vorbildlichen Vorhaben. Wenn in dieser Aussage auch nicht Luthers Antijudaismus miteinbezogen sein mag, so gehörte dieser zu seinem Gedankengut. Eine klare Abgrenzung ist deshalb notwendig. Es stellt sich aber auch die Frage, ob allein die Distanzierung zu Themen wie Luthers Jüd*innenhass ausreicht oder ob das Vermächtnis der Reformation weiterhinvorgeschoben wird? **[Autor*in der Redaktion bekannt]**

Vom langen Studieren



Die einen studieren länger – die anderen kürzer. Zeit ist für sie ein unterschiedlich wichtiger Faktor. (Foto: Mattys Flicks/flickr.com/ CC BY 2.0)

Das Hochschulsesemester auf der Studienbescheinigung klettert in den zweistelligen Bereich und schon flattern die ersten Hochzeitseinladungen von Schulfreund*innen in die Briefkästen. Wenn man sich für ein Studium entschieden hat, dauert der Bildungsweg bis zum Masterabschluss in der Regel mindestens fünf Jahre. In der Zeit haben Bekannte, die eine Ausbildung gemacht haben, sehr wahrscheinlich schon einen festen Job und Familienplanung im Sinn. Was ist an diesem Gefühl von Studierenden dran – diesem diffusen Gedanken, dass man gerade abgehängt wird? Wir haben uns auf dem Campus umgehört.

Studieren dauert seine Zeit. Fachwissen aneignen, über den Tellerrand schauen und im besten Fall auch sich selbst weiterentwickeln, dafür steht die Hochschule und das ist eben zeitintensiv. Ist der Spaß am Studium erst einmal geweckt, verzichtet mensch im besten Fall auch mal auf Creditpoints und besucht die Vorlesung aus einem ganz anderen Fachbereich. Doch mit Mitte Zwanzig bis Anfang Dreißig fangen dann die ersten Familienmitglieder an zu fragen: „Wann bist du denn mal fertig?“ Geburtstagsfeiern bei alten Schulfreunden*innen in der Heimatstadt können dann sehr unangenehm werden, denn ist man plötzlich die*der Einzige auf der Geburtstagsfeier, die*der noch keinen Abschluss in der Tasche hat.

„Ich hätte schon ganz gerne einen festen Job oder zumindest mal mehr als 850 Euro im Monat“, sagt mir Jonas – ein Geisteswissenschaftsstudent, der gerade aus der Bibliothek kommt. Er sei schon ein „älteres Semester“. Abgehängt fühlt er sich aber nicht: „Eigentlich geht es mir ganz gut – ich kann in ganz NRW mit dem Zug rumfahren und genug Essen ist auch im Kühlschrank“, so Jonas. Auch

bei ihm Dank Nebenjob – der gehört besonders bei Menschen, die länger studieren, zur Lebensrealität. Er kenne sogar jemanden, der gleich drei Nebenjobs neben seinem Hauptberuf „Student“ ausübt. Alle drei natürlich unter Mindestlohn – versteht sich. Gleichzeitig beenden – je nach Studie – nur 40 bis 50 Prozent der Eingeschriebenen das Studium in Regelstudienzeit.

Je älter man wird, desto schwieriger wird es aber, die Hochschulbildung zu finanzieren. Vor allem die scheinbar magische Zahl 25 spielt eine große Rolle: Bis zum 25. Geburtstag gilt der Anspruch auf das Kindergeld. Während die Kerzen auf dem Kuchen ausgeblasen sind, wird einer*m klar, dass man sich ja ab heute selbst versichern muss, denn mensch kann ebenfalls nur bis 25 Jahre über die Familienversicherung versichert sein. Das eine Geld fällt weg – die anderen Kosten steigen. Eine Umfrage der Hochschul Informations System GmbH (HIS) ergab übrigens auch: 20 Prozent der befragten 2.500 Studienabbrecher*innen beendeten ihr Studium aus finanziellen Gründen.

Zwar kann das Bafög als Puffer dienen, damit die Nebenbeschäftigung nicht überhandnimmt, allerdings fällt für viele das Bafög weg, sobald die Regelstudienzeit überschritten ist. Viele Bafögeempfänger*innen kennen das Gefühl nur zu gut, ständig seine Leistungen dem Bafögamt offen zu legen und sich rechtfertigen müssen.

Ein weiterer nicht unerheblicher Grund, weshalb viele Studierende mehreren Nebenjobs nachgehen müssen, ist schlichtweg die fehlende finanzielle Unterstützung durch die Familie. Wenn dann das Bafög gestrichen wird, muss dann eben mehr gearbeitet werden. Die Mär der Chancengleichheit in Deutschland ist hinlänglich bekannt. Deshalb stammen nicht einmal zwei Prozent der Studierenden in Deutschland aus „bildungsfernen“ Familien.

Und ein Gerücht hält sich hartnäckig. Die Jobaussichten scheinen für Langzeitstudierende nicht sehr gut. Eine Befragung aus dem Jahr 2012 hat allerdings ergeben, dass viele Unternehmen lieber eine*n ältere*n Absolventin*en einstellen, als ein*e 22-jährige*n Turboabsolventen*in.

Kinder- vs. Partyfotos

Und plötzlich sind da auch die ersten kleinen Menschen im Freund*innenkreis. Da überrascht es nicht, dass man sich in Chatgruppen findet, in denen Babyfotos ausgetauscht werden. Das sind die Momente im Studium, die die Erkenntnis bringen: Da verändert sich gerade etwas. Und insgeheim fragt mensch sich, ob der letzte Partyschnappschuss in den Gruppenkontext passt, um halt auch seinen Beitrag in der Gruppe zu leisten. „Ja, auch zwei Freundinnen von mir sind gerade schwanger. Wenn ich ehrlich bin, denke ich da schon nach“, sagt Zeynep. Sie ist 26 und studiert im 12. Semester. Das Gefühl des Abgehängtseins, sie beschreibt es als ein Auf-der-Stelle-Treten, kenne sie deshalb auch ein bisschen. „Aber ich denke dann immer: Erst möchte ich einen festen Job, bevor ich heirate und Kinder bekomme.“ Dabei gibt es aber auch Studierende, die während des Studiums eine Familie gründen, bei denen sich dann oft ebenfalls der Abschluss verzögert. Oder was ist mit den Studierenden, die noch gar nicht an Nachwuchs denken beziehungsweise keine Kinder möchten?

Abhängen oder abgehängt werden?

Die Finanzierung wird schwieriger, der soziale Druck das Studium zu beenden steigt, aber trotzdem sind da noch diese drei Hausarbeiten, die zum Abschluss fehlen. Das kennt auch Stefanie, die gerade in der gelben Cafeteria mit einer Freundin sitzt. Sie ist im 15. Semester. „Ich bin da entspannt. Für mich ist es nicht peinlich, länger zu studieren und ich hab auch schon viel Berufserfahrung neben der Uni gesammelt“, sagt sie. Trotzdem will sie demnächst ihren Abschluss machen. „Ich hatte schon einen Knoten und bin nicht mehr zur Uni gegangen. Jetzt muss ich wieder reinkommen“, so Stefanie. Wer diese Blockade auch kennt, kann sich zum Beispiel an das Studierendenabschlusscoaching an der UDE in Duisburg oder Essen wenden. In Einzelgesprächen wird analysiert, woran es liegt, wenn man den Abschluss nicht schafft. [mac]

Info:

Es hakt beim fertig studieren? Dann könnt ihr beim Einzelcoaching herausfinden, woran das liegt. Auf dem Campus Duisburg könnt ihr mit einer E-Mail an esther.wessel@uni-due.de und auf dem Campus Essen mit katja.schanetzky@uni-due.de einen Termin vereinbaren.

Die böse Schwester der GEMA

Der neue Vertrag zwischen den Universitäten und der VG Wort sorgt für reichlich Ärger an den Hochschulen. Bisher konnten Lehrende die für das Seminar oder die Vorlesung benötigten Unterlagen online hochladen und den Studierenden zum Herunterladen anbieten. Der bisher gezahlte Pauschalbetrag soll nun durch Einzelabrechnungen abgelöst werden. Ist die Qualität der Lernmaterialien dadurch in Gefahr?

Von Gastautor Björn Gögge

An der UDE werden Kursunterlagen meist in den Semesterapparat oder bei Moodle hochgeladen. Bei den Inhalten wird Lehrenden einige Freiheit gelassen, in welchem Umfang Materialien und Sekundärliteratur zur Verfügung gestellt werden darf. Das ändert sich voraussichtlich ab dem 1. Januar. Gemeinsam mit der Kultusministerkonferenz hat die VG Wort die Einzelmeldung und -vergütung eingeführt. Der bisherige Pauschalbetrag spielt keine Rolle mehr. Das digitale Lernen könnte durch den Rahmenvertrag massiv beschnitten werden.

Das Verlangen der VG Wort wirft unbedachte Konsequenzen auf, die sich nicht nur auf Studierende und Lehrende beziehen, sondern auch auf Studentische Hilfskräfte (SHKs). Lehrende müssen sich nun entscheiden, ob sie den Aufwand auf sich nehmen, jeden einzelnen Text bei der VG Wort anzumelden, oder ob sie die Materialien einfach nicht online stellen, sondern lediglich physisch im Semesterapparat anbieten. Die Konsequenz? Keine andauernde Verfügbarkeit der Lehrmaterialien, also weniger Flexibilität in der Beschaffung, hohe Kopierkosten, längere Warteschlangen an universitären Druck- und Kopierstationen, dadurch mehr Zeitaufwand – mehr Kosten für alle Beteiligten.

Die Aufgabenbereiche einiger SHKs könnten wegfallen, wie das Einstellen der zuvor gescannten oder kopierten Literatur in das Online-Angebot. Arbeitsplätze und Jobs der SHKs sind in Gefahr, sodass finanzielle Mittel, die eventuell zur Werkstellung des Studiums dienen, fehlen. Außerdem betrachtet die VG Wort die Thematik realitätsfern und vergisst, dass es mit dem Melden der Texte nicht vorbei ist. Die Meldungen müssen von VG Wort-Mitarbeitenden geprüft und verifiziert werden. Das führt zu einem immensen Zeitaufwand auf beiden Seiten, um Literatur und Seminar- bzw. Vorlesungsmaterial und deren Nutzung zu bestätigen. Weniger Zeit, um Seminare konkret vorzubereiten und Studierenden die Texte flexibel und zu früheren Zeitpunkten verfügbar zu machen.

Nun fällt das Urteil zur Vertragsänderung der VG Wort in diesen ersten Zeilen relativ negativ aus. Würde man diese Änderung etwas positiver lesen, könnte man auch zu folgendem Urteil kommen: Nicht an allen Universitäten ist es die Hauptaufgabe der SHKs Reader, Online-Material, Kurse und Ähnliches vorzubereiten. An vielen Unis bleibt das Aufgabe der Lehrenden. Tatsächlich muss man sich aber die Frage stellen, wie es



Seminarinhalte bald nur noch in analoger Form? (Foto: dav)

weitergeht und was getan werden muss, falls die Änderung unveränderbar gemacht wird.

Die Konsequenzen eines solchen Schritts werden von der VG Wort nicht transparent genug gemacht. Und vor allem: Was wird aus den SHKs, die eben doch Digitalisierungsarbeit als ihre Hauptaufgabe haben? Sollen die Stellen einfach wegfallen? Und haben die Lehrenden in diesem Fall die Zeit, selber alles online zu stellen? Oder wird bald alles wieder etwas analoger?

Sollte der Beschluss der VG Wort in Stein gemeißelt sein, gäbe es einige Möglichkeiten, um die genannten Problemen vorzubeugen. Zunächst wäre es wichtig, den Lehrenden nicht das alleinige Meldungsrecht bei der VG Wort einzuräumen. Das bedeutet, dass die Arbeit, die der*die Lehrende beim Melden der Literatur bei der VG Wort hat, notfalls auch von einem*r SHK übernommen werden darf. Beispielsweise über ein Programm, in dem Lehrende über ihren Account auch angestellte SHKs freischalten. Somit wäre auch ein neuer Arbeitszweig für SHKs erschlossen. Dem digitalen Lernen stünde nichts mehr im Wege.

Es ist aber wichtig festzuhalten, dass diese Arbeiten nicht komplett an den SHKs hängen bleiben dürfen. An einigen Unis werden den SHKs Literaturlisten gegeben, um daraus Reader zu erstellen. Wie diese Reader dann verfügbar sind, hängt von der jeweiligen Universität und Lehrenden ab. In jedem Fall müssen alle Literaturanschaffungen der SHKs vom* von Lehrenden gewährleistet und ein Zugang zur Meldeplattform gegeben sein.

Sollte das alles so klappen, sind alle Texte online, keine Jobs gestrichen und dennoch ist die Möglichkeit gegeben, an einen physischen Reader zu kommen, ohne dass man in augenscheinlich nie endenden Schlangen stehen muss. Dann bleibt die Verantwortung letztendlich bei den Studierenden, wie sie und welches Angebot sie in Anspruch nehmen.

Ballern!

Trashiger Pop



Zappelwütige Dancefloor-Begeisterte aufgepasst! Am Freitag lädt das beliebte Hüftschwing-Etablissement wieder zu einer anständigen Sause, auf der ihr zu allerlei trashiger Beschallung den*die inneren Tanzbäre*in aus seinem in die Lethargie treibenden Wochentags-Gefängnis befreien könnt. Der Vorverkauf ist auf 150 Tickets begrenzt – gute Laune hoffentlich nicht.

↗ **Freitag, 11. November, ab 23 Uhr, Hotel Shanghai, Steeler Str. 33, Essen, Eintritt 8 Euro**

Bilden!

Anarchistische Schulkritik und Pädagogik

Die Anarchistische Gruppe östliches Ruhrgebiet lädt ins Alibi direkt neben der Uni zu einem Vortrag über Anarchistische Schulkritik und Pädagogik mit anschließender Diskussion ein. In der Kritik stehen vor allem fremdbestimmtes Lernen, sowie das Einrichten von Disziplin. Außerdem werden Beispiele aus der anarchistischen Bildungspraxis gegeben.

↗ **Freitag, 11. November, 19 Uhr, Alibi Essen, Gladbecker Straße 10, Eintritt frei**

Bestaunen!

Raving Iran

Das Primus Kult Kino in Krefeld zeigt den Dokumentarfilm über die iranischen Techno-DJs und Brüder Anoosh und Arash, die in ihrer Heimat von der Polizei verfolgt wurden. Am Freitag beginnt die Vorstellung um 22.30, im Anschluss daran gibt es eine Aftershow-Party. Wiederholt wird der Film noch am Sonntag, 20 Uhr und am Montag, 20.30 Uhr – dann allerdings ohne Party.

↗ **Freitag, 11. November, 22.30 Uhr, Primus-Krefeld Kult Kino 1926, Film + Aftershow 8 Euro**

Selbstportraits vor dem digitalen Zeitalter

Ein roter Vorhang. Beim genaueren Hinschauen besteht er nicht nur aus roten, sondern ebenso aus weißen Kunststoffperlen. Hinter dem Vorhang: Malerei, Fotografie, Skulptur und Video mit dem gemeinsamen Thema des Selbstportraits. Die Ausstellung „dancing with myself“ im Museum Folkwang kann noch bis zum 15. Januar 2017 besucht werden.

Von Gastautorin Lorenza Kaib

Der rote Vorhang ist nicht etwa eine dekorative Spielerei oder Teil der Ausstellungsarchitektur. Es handelt sich um die mehrteilige Arbeit *Untitled (Blood)* von Félix González-Torres aus dem Jahr 1992. Der kubanische Künstler verstarb 1996 an AIDS und thematisierte seine Krankheit in seinen Arbeiten.

Bereits im ersten Raum wird klar, dass in der Ausstellung Genre Grenzen gebrochen werden – durch die Zusammenstellung der dort gezeigten Arbeiten, aber auch innerhalb einzelner Werke. So kommen etwa die Gemälde *Untitled (Alpino, 1976)* und *Untitled (After Sam, 2006)* von Rudolf Stingel fotorealistisch daher, wirken wie stark vergrößerte Portraitaufnahmen. Auch zeitliche Grenzen werden beim Besuch der Ausstellung durchschritten: Eine Reise durch 50 Jahre Kunstgeschichte anhand von über 100 Werken – entliehen aus der Pinault Collection und ergänzt von Arbeiten aus dem Sammlungsbestand des Museums.

Die Ausstellungsarchitektur ist verwinkelt, die große Halle des Museums unterteilt in kleine Räume mit vielen Durchgängen. Durch diese Offenheit trägt sich der Ton der Videoarbeiten durch das ganze Gebäude. Störend fällt dies etwa bei der Arbeit *For Beginners (all the combinations of the thumb and fingers)* von Bruce Naumann ins Gewicht – die Stimme ist sehr autoritär und überlagert die Wahrnehmung anderer Werke. Beim Besuchen der Ausstellung hat man jedoch auch dadurch seine Ruhe, dass man sich in eine solche Nische zurückziehen und mit einem Werk auseinandersetzen kann – das Publikum verteilt sich angenehm. Die in den einzelnen Arbeiten angesprochenen Themen sind sehr vielfältig, sie reichen von der biografischen Auseinandersetzung des Schaffenden mit sich selbst über abstrakte Körperkompositionen hin zum Aufzeigen gesellschaftlicher Problematiken – letztes nicht ohne Kritik und eigene Haltung.

LaToya Ruby Frazier fotografiert sich zusammen mit ihren weiblichen Familienmitgliedern und Freund*innen, meist zu Hause. Ihre Herkunft spielt bei ihrer Arbeit eine große Rolle: Sie wuchs in Braddock, Pennsylvania auf – einer Gegend, die nach dem Zusammenbruch der Stahlindustrie zunehmend verarmte. In den ruhig komponierten, klassisch sozialdokumentarisch anmutenden Schwarz-Weiß-Aufnahmen aus der Serie *The Notion of Family* richtet die Fotografin ihren Blick direkt auf die Betrachtenden, bezieht sie mit ein. Es ist ein bewusstes sich preisgeben, in das ihre Fa-



Jung und alt: Boris Mikhailovs Selbstportraits mit Publikum und Bein mit Kerze im Hintergrund. (Foto: Lorenza Kaib)

milie auch konzeptuell stark mit eingebunden ist. Die gezeigte Arbeit *Noticias de America* von Paulo Nazareth entstand während einer langen Reise. Er ging zu Fuß von Südamerika in die USA, wobei er bewusst Routen nahm, die viele Migrant*innen beschreiten. Via Blog ließ er die Welt an seiner Tour teilhaben. Aus manchen Bildern spricht die Kritik sehr deutlich: Er zeigt sich mit Schildern, auf denen er auf verschiedenen Sprachen seine Arbeitskraft anbietet. Andere Bilder sind verschlossener und lassen mehrere Deutungen zu. Die beiden Selbstportraits mit jeweils einem Knochen im Gesicht und einem Stück rohen Fleisch gehören zur zweiten Kategorie. Sie zeugen von einem absurden Humor und sind zugleich verstörend. Ohne den erklärenden Wandtext zu lesen ist die Arbeit schwer einzuordnen, wirkt fragmenthaft mit unklarer Aussage.

Fragen nach Alter und Geschlecht

Eine verstörende Wirkung geht von einer Abfolge aus drei Bildern aus. Der Künstler Boris Mikhailov ist darauf abgebildet, wie er sich aus einem Haus durch eine Verandatür nach draußen windet, sich um sie schlängelt. Er ist nackt. Die Spuren seines Alters, die Gebrechlichkeit des nicht mehr jungen Körpers, sind deutlich zu sehen. Es ist kein klassisches Portrait, hat keine Ähnlichkeit zu möglichst schmeichelhaften Selfies. Auch in anderen Arbeiten inszeniert sich Mikhailov entgegen gesellschaftlicher Erwartungen. So etwa in der Serie *I am not I* von 1992, für die sich Mikhailov nackt pseudo-athletisch posierend im Studio fotografierte. Die Posen sowie Requisiten würden konträr zum Idealbild eines Mannes in Russland stehen, äußerte sich der Künstler einmal.

Geschlecht, Rollenerwartung. Mit diesen Begriffen spielen viele Künstler*innen. Ein ganzer Raum zeigt Arbeiten von Cindy Sherman – eine der bekanntesten Künstlerinnen, die sich ab den 1970er Jahren mit der Rolle der Frau und der eigenen Identität auseinandersetzt. Sie mischte die bis dato männlich dominierte Fotografie-Szene auf. Zu sehen sind aktuelle Arbeiten sowie eine

aus ihrer Studienzeit. Ebenfalls eine bekannte Fotografin ist die Britin Nan Goldin. Ihre Fotografien sind Zeugnisse ihres Lebens, schonungslos und oft provokativ. Auf dem einen der drei ausgestellten Fotografien ist sie selbst zu sehen, ein paar Wochen, nachdem sie zusammengeschlagen wurde.

Die heute allgegenwärtige bildliche Auseinandersetzung mit sich selbst kann einen aber auch überdrüssig werden lassen. Roman Opalka war bei der Bearbeitung seines Lebens, der Aufzeichnung seiner Lebenszeit, auch obsessiv – jedoch ohne Kamera unterwegs. Für die Arbeit *1965/1-∞* malte er bis zu seinem Tod im August 2011 jeden Tag ein Bild voll mit Zahlen, die er währenddessen sprach und aufnahm. Jeden Tag mischte er ein Prozent mehr weiß in seine ursprünglich graue Farbe. Die daraus resultierenden immer heller werdenden Bilder visualisieren seinen Alterungsprozess bis zum finalen Verschwinden.

Info:

Am 10. November ab 18 Uhr geht Kunst- und Kulturwissenschaftlerin Sabine Kampmann (Ruhr-Uni Bochum) in dem Vortrag *Maskeraden des Alters im Künstlerselbstporträt* auf einzelne Arbeiten aus *dancing with myself* ein. Der Eintritt beträgt fünf Euro, ermäßigt 2,50 Euro.

Donnerstags und freitags gibt es ab 18 Uhr die Möglichkeit, kostenlos eine Begleitperson mit in die Ausstellung zu nehmen.

kostenlose öffentliche Führungen:

Sonntag, 13. November, 15 Uhr
Donnerstag, 17. November, 18 Uhr
Donnerstag, 24. November, 18 Uhr
Sonntag, 27. November, 15 Uhr

Ich-Maschine. Ein Abend für Studierende:

Donnerstag, 1. Dezember, 18-22 Uhr
Eintritt inkl. Snacks: 10 Euro / 5 Euro, Teilnahme kostenfrei für Zwillinge und Doppelgänger
Führung mit der Kuratorin Anna Fricke: Freitag, 2. Dezember, 18 Uhr, 3 Euro / 1,50 Euro zuzüglich Eintritt.

Die kleinste Armee der Welt



Ein ganz besonderer Gruß der Bavarian Taliban. (Foto: Martin Gerner)

Hohe Berge, grüne Wiesen, Ruhe, Frieden und klingende Bergkühe. Plötzlich stehen im Alpenpanorama zwei Männer mit Lederhosen, Turban und Schusswaffen. „Es lebe Bavaristan!“, rufen sie. Die beiden laden zu ihrem ganz speziellen Heimatabend ein, denn die Bavarian Taliban möchte die Alpenregion zivilisieren. Wer steckt hinter diesen beiden Kunstfiguren? Martin Gerner begleitete Hamon und Marcus auf ihrer Reise und blickt mit seiner Dokumentation *Die kleinste Armee der Welt*, die am 1. November im Essener Filmstudio Glückauf gezeigt wurde, hinter die Kostüme der beiden Protagonisten.

Hamon Tamin ist kaum wiederzuerkennen. Mit Brille, lässigen Klamotten und liebenswertem gar schüchternem Blick erzählt er von seinem Leben. Mit neun Jahren kam er mit seiner Familie nach Deutschland, wenige Meter neben ihrem Haus in Afghanistan explodierte eine Bombe. Bis ihr Aufenthalt genehmigt wurde, dauerte es einige Jahre. Einen deutschen Pass hat Hamon nach über 20 Jahren in Deutschland immer noch nicht. „Wenn die Ängste weg sind abgeschoben zu werden, dann kann ich mich hier wohl fühlen“, sagt er. Aber so fühlt er sich immer noch von der Gesellschaft ausgeschlossen, wird von Nazis angepöbelt oder wie ein Kind auf Deutsch angesprochen, bis das Gegenüber merkt, dass er die Sprache fließend beherrscht. Cut.

In einem Bergort versammeln sich viele Leute, feine heraus geputzt. Eine Militärkapelle tritt auf und schließlich werden die ausgewählten Soldat*innen, die nach Afghanistan fliegen, beklatscht und gefeiert. Marcus Hank, Münchener Polit-Aktivist und Theaterregisseur, filmt das ganze Szenario mit und ist sprachlos, dass tatsächlich Menschen gefeiert werden, die in den Krieg ziehen. Cut.

Durch den Schnee stapfen zwei Männer in bayrischer Tracht, nicht nur die kurzen Lederhosen irritieren, die beiden sind bewaffnet und tragen je-

weils einen Turban auf dem Kopf. Plötzlich explodiert es an drei Stellen um die stehen gebliebenen Männer.

Manche werden diese Szenen, die Hamon und Marcus seit 2012 für ihr Blog *bavariantaliban.blogspot.de* filmen, geschmacklos finden, andere unverständlich und wieder andere? Die fragen sich vielleicht, warum ein Bayer einen Turban aufsetzt und ein Afghane eine Lederhose trägt. Oder andersherum? Wie viel Fremde steckt in jedem*r von uns?

Kunst dem Klischee-Krieg

Marcus Hank könnte ohne den Turban niemals die bayrische Tracht tragen, er fühlt sich selbst fremd in seiner Heimat. Mit zu viel Negativen verbindet er diese Traditionen, die zu oft ein wir und ihr – wir Freund*innen, ihr Fremde – schaffen. Gerade auch in den Medien sah Hamon die afghanischen Menschen als Fremde dargestellt, nicht etwa als Freund*innen. Die Medienberichterstattung über Afghanistan beschäftigte ihn auch in seiner Doktorarbeit. Durch ein Stipendienprogramm lernten sich Marcus und Hamon kennen und entwickelten die Idee der Bavarian Taliban. Sie wollen durch ihr provokatives Auftreten in Bayern und Österreich die Toleranz und den Inklusionswillen der einheimischen Menschen testen. Dafür laufen sie in Montur durch die Alpenregion und konfrontieren die Einheimischen bei den Heimatabenden mit derben Terrorist*innenklischees. Beispielsweise werden Personen aus dem Publikum gezwungen Texte vorzulesen, während die ganz schön echt aussehende Waffe auf sie gerichtet wird.

Bayern soll dabei nur als Symbol funktionieren. Gleichzeitig dient den beiden das Kunstprojekt als Bühne der Verarbeitung von eigenen Erfahrungen, Frustration und Hilflosigkeit.

Martin Gerner lässt sich auf die beiden Männer ein, beobachtet mit langsamen Bildern das Geschehen und versucht die anfängliche Irritation weniger werden zu lassen und die Motivation der *Bavarian Taliban* zu markieren. An anderen Stellen des Films schaltet er sich als Regisseur bewusst

ein, stellt Fragen oder hält beispielsweise die Gespräche zwischen Hamon und einigen alten Herrn in einer urigen Kneipe fest. Er porträtiert dabei eben nicht nur das Kunstprojekt, sondern auch die beiden Akteure.

Der Regisseur, 1966 in Den Helder in den Niederlanden geboren, lebte und arbeitete mehr als ein Jahrzehnt in Afghanistan und unterstützte dort unabhängige Medien, Filmdreh und Theaterprojekte. Gerner ist Journalist, Fotograf und Filmemacher und hat für seine erste Dokumentation *Generation Kundus* diverse Preise gewonnen. Auf seiner Internetseite *martingerner.de* gibt es beispielsweise auch ein Afghanistan-Blog.

Gerner tourte mit seiner Doku *Die kleinste Armee der Welt* durch ganz Deutschland und war auch im Essener Glückauf für eine anschließende Diskussion vor Ort. Bei dieser kam unter anderem die Frage auf, ob ein solches Projekt heute – nach mehreren Attentaten in Europa – überhaupt noch zugelassen worden wäre? Wobei Gerner die Angstmacherei kritisch sieht und meint, dass die Gefahr von einem Auto überfahren zu werden, doch um einiges höher ist, als Opfer eines Attentats zu werden.

Während der Diskussion fiel auch das Wort Integration. Eine der gut 15 Zuschauer*innen fragte, was dieses Wort überhaupt bedeuten soll: „Die Einheimischen können schließlich auch etwas von den Zugezogenen lernen.“ Und was sollen deutsche Werte überhaupt sein? Hamon erklärte im Film auch, dass er in Deutschland eben auch Dinge registriert, die ihm nicht gefallen und die er kritisch sieht. Warum soll er diese übernehmen? Trotzdem kämpft er immer noch um seine Zugehörigkeit und Anerkennung und vermittelt damit auch Menschen in einer ähnlichen Situation, dass sie sich nicht ausschließen lassen sollen.

Für das Durchbrechen von Klischees müssen Begegnungen zwischen vermeintlich Fremden geschaffen werden. Ob das Reproduzieren von Klischees, wie es die *Bavarian Taliban* bedienen, dafür eine Möglichkeit ist, sei dahin gestellt. Und wie Marcus bei einer Feedbackrunde nach einem Heimatabend sagt: „Es ist ein unvollendetes Kunstprojekt, was jeder selbst vollenden muss. Wir wollen keine Antworten geben, keinen Deckel zuschlagen.“ Und gerade diese provozierende Irritation liefert Stoff zum Diskutieren. [mal]



Zeitungsredakteur*innen gesucht!



Du:

- hast bereits journalistische Erfahrungen oder großes Interesse, journalistisch zu arbeiten?
- hast ein gutes Sprachgefühl und Lust auf Recherchearbeit?
- kannst auch unter Zeitdruck Texte produzieren?
- hast Lust, in einem gleichberechtigten Team mit großer Verantwortung mitzuarbeiten?
- kannst mit Adobe InDesign, Adobe Photoshop und WordPress umgehen oder bist bereit, dir diese Fähigkeiten zeitnah anzueignen?
- fühlst dich der Studierendenschaft verbunden und engagierst dich gegen Diskriminierung?
- kennst die emanzipatorischen Initiativen und sozialen Bewegungen auf dem Campus und in der Region?
- kennst dich in der regionalen Kulturszene aus oder möchtest dich in diesen Bereich einarbeiten?
- willst mit großem Engagement, mit Kreativität und Eigeninitiative bei einem unabhängigen studentischen Medium mitarbeiten?

Der AStA der Universität Duisburg-Essen sucht zur Verstärkung der aktuell-Redaktion neue Redakteur*innen

akduell-Redakteur*innen werden mit einem festen Rahmenvertrag ausgestattet und über Zeilengeld von 3 Euro je 500 Zeichen und ein Produktionshonorar (70 EUR pro Produktion) bezahlt. Außerdem gibt es ein festes Honorar für die Online-Redaktion (30 EUR pro Ausgabe). Während der Vorlesungszeit erscheint aktuell wöchentlich, in der vorlesungsfreien Zeit in der Regel zweiwöchentlich. Die Zeitung wird montags von fünf Redakteur*innen von 8 bis 16 Uhr produziert, mittwochs findet eine Redaktionssitzung mit allen Mitgliedern von 12 bis 14 Uhr statt. Bitte sende deine aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen, gerne mit beigelegten Textproben von dir, bis spätestens Sonntag, 20. November 2016, an: vorsitz@asta-due.de

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Markus Lamprecht, Saskia Strasdat u.a.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Maren Wenzel (mac), Philipp Frohn (fro), Daniel Veutgen (dav), Meiko Huisman (mehu), Sarah Dannehl (caro), Marie Eberhardt (mal)

V.i.S.d.P.: Philipp Frohn (fro)

Auflage/Druck: 5.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@akduell.de

Web: www.akduell.de

HIRNAKROBATIK

5	3		8		7	
		8		3		5
	2		5	9	8	
3			9		6	
4						8
	6		3			2
	4	9	5	2		
9		2		3		
		1		4	7	9

WOHNHEIMGESCHICHTEN